REDEN BEI DEM AKT DER EHRENPROMOTIONEN DES

REICHSMINISTERS DR. STRESEMANN

Heidelberg. Universität.

STORAGE-ITEM
MAIN LIBRARY

LP9-R16E
U.B.C. LIBRARY

LF 2819.5
A 5
1928

THE LIBRARY

THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

65/2628

Heidelberger Universitätsreden 4

Reden

bei dem Akt der Ehrenpromotionen des Reichsministers Dr. Stresemann und des Botschafters der Vereinigten Staaten Dr. Schurman in der Aula der Universität Heidelberg 5. Mai 1928

Heidelberg 1928
Carl Winters Universitätsbuchhandlung

Der Kampf des geistlichen und weltlichen Rechts.

Von Hans von Schubert.

M. 2.50.

Ein rechtes Buch zur rechten Zeit... eine Skizze des großen Kampfs, der durch die ganze Geschichte des Christentums geht... es werden in lichtvoller, packender und eindringlicher Darstellung die Hauptmomente hervorgehoben. Zeitschrift für Kirchengeschichte.

Die Gegenwartslage, die auf dem Gebiet der konfessionellen Auseinandersetzungen wesentlich bestimmt ist durch die Konkordatsfrage, fordert von allen zur Entscheidung Berufenen und dafür Interessierten tiefere Kenntnis des großen Rechtskampfes, der sich durch die ganze Länge der christlichen Geschichte hindurchzieht. Ihn hat bei aller Kürze doch mit mustergültiger Klarheit Hans v. Schubert dargestellt und damit eine schmerzlich empfundene Lücke in vorzüglicher Weise ausgefüllt.

Deutsch-evangel. Korrespondenz.

... das Anregendste und Klügste, was ich über das uralte und ewig neue Thema gelesen habe. Der Widerstreit zwischen geistlichem und weltlichem Recht, insbesondere seit Begründung des Christentums, ist so alt wie dieses selbst.... Man erstrebt ein Konkordat, auch ein Konkordat ist, wie Verfasser mit Recht sagt, keine Lösung der Konkurrenzfrage, sondern ein Kompromiß, das nur drohende Ausbrüche des Widerstreits auf dem einen oder andern Gebiete eindämmen kann. Solcher Waffenstillstand ist natürlich aufs wärmste zu begrüßen, und wenn Männer mit der Bedeutung und Gesinnung des Verfassers in dieser Richtung zusammenwirken, so ist das ein glückliches Vorzeichen. ...

Geheimrat Dr. Rintelen in Köln. Volkszeitung.

Verlags-Nr. 2069

Heidelberger Universitätsreden 4

Reden

bei dem Akt der Ehrenpromotionen des
Reichsministers Dr. Stresemann und
des Botschafters der Vereinigten Staaten
Dr. Schurman
in der Aula der Universität Heidelberg
5. Mai 1928

Heidelberg 1928
Carl Winters Universitätsbuchhandlung

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of British Columbia Library

http://www.archive.org/details/redenbeidemaktde00univ

Programm

*

1. Christoph Willibald Gluck, Introduction, Air gai, Lento
2. Begrüßung durch den Rektor, Professor D. Dr. Dibelius
3. Überreichung der Ehrenurkunde an Herrn Botschafter Dr. Schurman durch den Dekan der Philosophischen Fakultät, Professor Dr. Andreas
4. Rede des Herrn Botschafters Dr. Schurmann
5. Überreichung der Ehrenurkunde an Herrn Reichsminister Dr. Stresemann durch den Vorsitzenden der Staatswissenschaftlichen Kommission, Professor Dr. Andreas
6. Vortrag des Herrn Reichsministers Dr. Stresemann: Neue Wege zur Völkerverständigung
7. Johann Sebastian Bach, Gavotte I und Gavotte II aus der Suite D-dur

*

Musik: Städtisches Orchester unter Leitung des Akademischen Musikdirektors Dr. Hermann Poppen

Begrüßungs-Ansprache des Rektors Professor D. Dr. Dibelius.

Herr Minister,
Herr Reichsminister,
Herr Botschafter,
Meine Damen und Herren!

Zu festlichem Tag hat die Universität Sie hierher geladen, zu einer Feier, die heraustritt aus dem Rahmen des alltäglichen Lebens der Hochschule. Unsere Arbeit vollzieht sich zu ihrem ernstesten und wertvollsten Teil im begrenzten Raum von Hörsälen und Instituten, und auch die akademischen Ehren der Promotion sind nach der Übung aller deutschen Universitäten gebunden an den Kreis der engeren Körperschaft, die sie verleiht. Daß heute die ganze Universität an solcher Ehrung teilnimmt, stellt eine Ausnahme dar von symbolischer Bedeutung. Denn diese Feier empfängt ihren besonderen Charakter durch zwei Männer des Staatslebens: den Leiter der Auswärtigen Politik unseres Vaterlandes und den Botschafter der großen Nation jenseits des Ozeans, die ich hier — ebenso wie den Minister unserer eigenen Unterrichtsverwaltung — im Namen der Universität ehrerbietig und herzlich willkommen heißen darf. Wir grüßen sie mit der Ehrerbietung, die ihrem Amte gebührt; wir grüßen sie beide mit der Herzlichkeit, die denen ziemt, die von heute ab in aller Form zu uns gehören werden.

Sie treten in unsere Mitte als Führer staatlichen Lebens; sie treten in einen Kreis, in dem sonst die Betrachtung geschichtlicher Vorgänge ihren Platz hat, als Zeugen und Boten dieser Vorgänge

ſelbſt. Und die Betonung, die wir unſerer Feier durch die Teilnahme der ganzen Univerſität geben, bringt die hohe Bedeutung zum Ausdruck, die wir ſolcher Verbindung mit dem Leben des Staates beilegen. Wir folgen damit einer alten Überlieferung unſerer Hochſchule, die immer bemüht war, in Forſchung und Lehre dem Leben nahe zu bleiben und dem ganzen Volk verantwortlich zu ſein. Wir erfüllen aber auch eine Pflicht gegen unſere Kommilitonen, die wir nicht oft genug an ihre Gliedſchaft im Volk und an ihre Verantwortung vor dem Lande erinnern können: möchte ihnen dieſer dies academicus als ein dies politicus im höchſten Sinn erſcheinen, der ſie mahnt, daß der Akademiker nicht allein auf der Welt iſt, daß er eingegliedert iſt in den großen Volksorganismus und daß er darum verpflichtet iſt, in allen Fakultäten verpflichtet iſt, nicht nur zum Studium vaterländiſcher Vergangenheit, ſondern auch zum Verſtändnis gegenwärtigen Staatslebens!

Herr Reichsminiſter Dr. Streſemann, dieſer Tag bekundet vor der Öffentlichkeit ein Vertrauen zu Deutſchlands Zukunft. Denn er bekundet über politiſche Meinungsverſchiedenheiten hinweg eine Dankbarkeit für die Entwicklung, die unſer Vaterland aus der ſchweren Kriſis des Spätſommers 1923 wieder zu einem nicht ſorgen- und notfreien, aber beruhigten Daſein geführt hat, in jenen fünf Jahren, in denen Sie die Auswärtige Politik bisher geleitet haben. Schiller ſtellt in ſeiner Jenaer Antrittsvorleſung die Hörer vor die Erkenntnis: „. . daß wir uns in dieſem Augenblick hier zuſammenfinden, iſt das Reſultat vielleicht aller vorhergegangenen Weltbegebenheiten". Wir dürfen, den Kreis der Betrachtung enger ziehend, ſagen: es iſt das Reſultat jener fünfjährigen Entwicklung, daß wir hier mit beruhigtem Gewiſſen zu feſtlicher Tagung und zu dieſer Doppelehrung zuſammentreten.

Es iſt ein Zeichen dieſer beruhigten Lage und wird weithin in der Öffentlichkeit, auch außerhalb Deutſchlands, ſo verſtanden werden, daß wir Sie, Exzellenz Schurman, in Gemeinſchaft mit

dem Außenminister unseres Reiches hier begrüßen. Sie haben selbst durch Ihre Arbeit dazu beigetragen, die Voraussetzungen dieser beruhigten Lage mit zu schaffen; und wir sind stolz darauf, daß es einem alten Heidelberger Kommilitonen beschieden war, die Bande des guten Willens zwischen unseren Völkern in so erfolgreicher Weise zu befestigen und gerade kraft seiner in Heidelberg erworbenen engen Beziehung zu unserem Geistesleben Botschafter zu sein von Volk zu Volk und von Geist zu Geist. Mit solchen Gedanken heißen wir Sie in unserer Mitte willkommen. Und doch noch mit anderen Gedanken! Es entspricht Ihrem eigenen Wunsche, Exzellenz, wenn ich in dieser Stunde es nur andeute und nicht ausführe, mit welch freudiger, auf die Zukunft unserer Universität gerichteter Erwartung Ihnen die Herzen aller Heidelberger entgegenschlagen. Aller Heidelberger und zumal — Sie haben es gehört — der akademischen Jugend!

Diese Jugend, die Studierenden der Ruperto-Carola, die an unserer Feier infolge unserer Raumnot nur in beschränkter Zahl persönlich teilnehmen können, deren übergroße Mehrheit aber im Geiste mit uns ist, sie stellen die Zukunft dar, der unsere, der akademischen Lehrer, Arbeit gehört. Des Staatsmannes Wirken gilt einem größeren Kreis: gilt der Zukunft seines ganzen Volkes, gilt der Zukunft der Völker, der Zukunft der Menschheit. Die feierliche Handlung, mit der ich jetzt Herrn Professor Andreas, zunächst als Dekan der Philosophischen Fakultät, zu beginnen bitte, verbindet beide Kreise. Möge sie als Ausdruck unserer Hoffnung gelten, daß diese Zukunft, die Zukunft unserer Jugend wie die Zukunft der Völker, segensvoll sei und heilbringend!

Ansprache des Dekans der Philosophischen Fakultät Professor Dr. Andreas an den Botschafter der Vereinigten Staaten Dr. Schurman.

Mit besonderer Freude, Herr Botschafter, nimmt die Philosophische Fakultät Sie in ihren Kreis auf, sind Sie ihr doch seit den Tagen verbunden, da Sie durch Kuno Fischer in das Fach der Philosophie eingeführt wurden, das Sie später so erfolgreich an Ihrer heimatlichen Universität vertreten haben. Ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seitdem der Name Schurman in der Matrikel unserer Universität verzeichnet wurde. Eine glänzende Laufbahn hat den Studenten von damals auf die Höhe des Lebens geführt, an die Spitze einer angesehenen Hochschule, die man ja wohl auch das amerikanische Heidelberg nennt, in einflußreiche Ämter der Diplomatie von weiter Umschau; und heute stehen Sie, Exzellenz, auf einem der verantwortungsreichsten Posten, den die Vereinigten Staaten von Amerika zu vergeben haben.

Ein Wirbelsturm von Erlebnissen und Schicksalen ohnegleichen ist in dieser Zeitspanne über die Welt dahingebraust. Noch heute blutet sie aus tausend Wunden; und zumal unser Deutsches Reich, in dessen Jugendtagen Sie einst in Heidelberg geweilt haben, ist durch jene zerstörenden Ereignisse in seinen Grundfesten erschüttert und nach heldenhaften Anstrengungen, tief gewandelt in Form und Wesen, aus dem großen Kriege hervorgegangen. Unendlich Schmerzliches hielt unsere Völker und Staaten entzweit. Schon zeigen sich jedoch die Ansätze neuer, und wie wir hoffen, zukunftsvoller Entwicklung! In beiden Erd-

teilen sind einsichtige und hervorragende Männer am Werk, die verhängnisvollen Nachwirkungen in der Seele der beiden Nationen zu heilen, Mißverständnisse und Gegensätze aufzulösen. In ehrlichem Bemühen arbeitet man an der Neugestaltung der Beziehungen und dem Wiederaufbau zerrissener Verbindungen. Eine große und edle Aufgabe ist uns Lebenden damit gestellt! Und daß Sie, Herr Botschafter, mit großherzigem Eifer Ihre Kraft dafür einsetzen, der Sie mit unserer Art und unserer Bildung schon in jungen Jahren sich vertraut gemacht haben, dazu beglückwünschen wir uns nicht bloß als Deutsche, sondern auch als Bürger der Welt und mitverantwortliche Träger von Kulturwerten, die allen gesitteten Menschen und friedliebenden Völkern teuer sein müssen.

Dem abgeklärten Staatsmann, der durch die Schule Kants hindurchgegangen ist und zu den Bewunderern seiner Schrift vom Ewigen Frieden gehört, steht diese Haltung wohl an. Denn sie beruht auf einer wahrhaft philosophischen Gesinnung und der sittlichen Achtung vor der Würde der Nationen als gleichberechtigter Glieder der Menschheit.

Wir aber, Forscher und Lehrer einer Universität, die tief verwurzelt ist im Heimatboden und zugleich weltoffen und weltverbunden wie kaum eine in unserm Vaterlande, ehrwürdig als Verwalterin jahrhundertealten Geisteserbes und immer wieder sich verjüngend in Lebensfülle und Schöpferdrang, wir heißen Sie in dieser Stunde herzlich willkommen in unserer Gemeinschaft, in Würdigung all dessen, was Sie als Vertreter der Wissenschaft, als Staatsmann und Mensch bedeuten, und was an schönen Zukunftshoffnungen weitester Art gerade in Ihrer Persönlichkeit sich verkörpert.

Ich verlese hiermit den Wortlaut der Urkunde, in der wir auszudrücken suchen, was Sie, Herr Botschafter, mit uns von lange her und von neuem verbindet, und beglückwünsche Sie im Namen der Fakultät aufs wärmste.

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Rektorat des Professors Dr. Martin Dibelius.

Die Philosophische Fakultät hat

dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Berlin,

Herrn Jacob Gould Schurman L. L. D.

dem feinsinnigen Gelehrten und langjährigen Präsidenten der Cornell-Universität, der als ehemaliger Student der Ruperto Carola seiner Alma Mater fünfzig Jahre hindurch Treue gewahrt und nach einer Zeit schwerster Welterschütterung und nationaler Gegensätze mit Kraft und Erfolg an der Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen seinem Heimatland und dem Deutschen Reich gearbeitet hat,

Titel und Würde eines Doktors der Philosophie
ehrenhalber verliehen.

Laut Beschluß vom 28. Juli 1927 ist gegenwärtige Urkunde zu Heidelberg im 543. Jahre seit Gründung der Universität am 5. Mai 1928 vollzogen und feierlich verkündet worden.

Siegel der
Philosophischen Fakultät

(gez.) Willy Andreas
Dekan der Philosophischen Fakultät

Rede des Herrn Botschafters der Vereinigten Staaten Dr. Schurman.

Ich bin mir der Ehre voll bewußt, die mir die Philosophische Fakultät dieser ehrwürdigen und ruhmreichen Universität zuteil werden ließ, und ich möchte ihr meinen aufrichtigsten Dank aussprechen.

Es ist schon sehr viele Jahre her, daß ich zum ersten Male nach Heidelberg kam. Ich hatte bereits drei Jahre in Europa studiert und hatte den Grad eines Magisters und Doktors erworben und zwar in Philosophie, Volkswirtschaftslehre und Staatswissenschaft. Der Zweck meines Herkommens war, zunächst die deutsche Sprache zu erlernen und sodann meine Kenntnisse des deutschen Denkens, der deutschen Wissenschaft und Kultur zu erweitern und zu vertiefen. Ich verweilte zwei Semester an dieser Universität und ging dann für ein drittes Semester nach Berlin und für ein viertes nach Göttingen.

Von den vier großen deutschen Führern des modernen Denkens, der Dichtkunst, der bildenden Kunst und der Musik, deren Leben und Werk das deutsche Volk und auch andere Nationen in der Zeit zwischen 1924 und 1932 feierten und feiern werden, habe ich drei, nämlich: Kant, Goethe und Dürer, durch meine Studien an dieser alten Universität näher kennen gelernt.

Ich habe mit Freuden gesehen, daß Ihr Archäologisches Institut durch eine Gedenktafel den Namen Starck ehrt. Es ist eine gerechte Anerkennung der Verdienste eines bescheidenen und aufopfernden Gelehrten mit echtem Enthusiasmus für sein Fach.

Er war es, der mich lehrte, Dürer zu verstehen. Starcks Vorlesungen über Kunst, mit ihrem bewundernswerten Anschauungsmaterial, erweiterten und ordneten nicht nur die zerstreuten Kenntnisse, die ich durch häufigen Besuch der Museen und Galerien von London und Paris erworben hatte, sondern gaben mir auch die bestmögliche Vorbereitung für die Reisen, die ich in den folgenden Winter- und Sommerferien in Italien und Deutschland machen sollte.

In jenen Tagen war jedoch an dieser Universität ein noch berühmterer Professor, unter dem ich studierte, der mich herzlichst aufnahm und in dessen Haus ich mit der Zeit ein häufiger Gast wurde. Ich meine Kuno Fischer, ein Mann von ausgeprägter Individualität, auf den die städtische und die akademische Bürgerschaft in gleichem Maße stolz war und über den die Studenten, besonders die mit lebhafter Phantasie begabten, zahllose amüsante, aber gutmütige Anekdoten erzählten. Kuno Fischer war kein schöpferischer Geist, im höchsten Sinne des Wortes, aber seine Fähigkeit des einfühlenden Verständnisses und seine Gabe der Reproduktion waren erstaunlich. Er war der Geschichtsschreiber der Philosophie, der Interpret der Systeme anderer Männer. Und er versetzte sich so vollständig in ihre Systeme, daß er jeweils zum wahren intellektuellen Organ des Verfassers selbst wurde. Er war der logischste, der klarste und glänzendste Darsteller, dem ich je zuhörte, und der größte akademische Redner. Sein Gebiet umfaßte die höhere Dichtkunst ebenso wie die Philosophie. Ich hatte den Vorzug, während zweier Semester seine Vorlesungen über moderne Philosophie, einschließlich Kant und Fichte, sowie seine Vorlesungen über Goethes Faust und das Leben und die Werke Schillers zu hören. Natürlich studierte ich zu gleicher Zeit intensiv die Schriften dieser Meister selbst. Die Bekanntschaft mit solch hohen Intelligenzen — mit den größten Denkern und Dichtern — mußte epochemachend für die intellektuelle Entwicklung eines jeden ernsthaften Studenten sein. Und für dieses seltene Privileg werde

ich Kuno Fischer und der Heidelberger Universität mein ganzes Leben lang dankbar sein.

In Berlin und Göttingen arbeitete ich unter anderen berühmten Lehrmeistern und wurde persönlich bekannt mit Zeller, Helmholtz, Mommsen und anderen Führern der wissenschaftlichen Forschung und Gelehrsamkeit. Für Zeller, der mich durch seine Freundschaft ehrte, empfand ich die größte Bewunderung und eine an Ehrfurcht grenzende Hochachtung. Von allen Männern, die ich kennen lernte, war er derjenige, der am vollständigsten dem Ideal des deutschen Gelehrten entsprach, das ich nach Deutschland mitgebracht hatte.

Aber wie Heidelberg die erste deutsche Universität war, die ich besuchte, so blieb es auch meine erste Liebe. Die älteste Universität in Deutschland, war es mit Recht berühmt wegen seiner Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Zudem vereinigten sich ästhetische mit intellektuellen Einflüssen, um ihm einen ruhmreichen Vorrang zu sichern. „Heidelberg göttlich in Umgebung und schön im Innern", schrieb Jean Paul am allerersten Tag seines Besuches.

Ich hatte den Vorzug, jene unvergleichliche Landschaft ein ganzes Jahr lang zu genießen, und kaum ein Tag verging, ohne daß ich einen Spaziergang machte auf einem der schönen Wege, die damals wie heute die bewaldeten Bergeshänge durchquerten. Meistens pflegte ich das Schloß in meinen Rundgang einzuschließen. Es war stets eine Freude und Erholung für den Geist, die Gärten und Ruinen zu durchwandern und zuletzt vom Altan aus die unvergleichliche Aussicht zu genießen auf den Neckar und die schöne, alte Brücke, die bewaldeten Hänge zu beiden Seiten, die Stadt mit ihren Türmen und abgetönten roten und grauen Dächern und endlich die Rheinebene, wo die Aussicht begrenzt wurde durch die fernen bläulichen Berge jenseits des Rheins. "A thing of beauty is a joy forever". Und die Gewohnheit vermag nicht den romantischen Reiz und die unendliche Abwechselung

dieser einzigartigen Stadt und ihrer wundervollen Umgebung zu verflachen oder verwelken zu lassen.

Seitdem ich als Botschafter nach Deutschland kam, habe ich jedes Jahr — und in manchen Jahren öfter — eine Pilgerfahrt nach dieser geweihten Stätte unternommen.

Dann und noch lange danach umschwebt mich Scheffels Lied „Alt-Heidelberg", in welchem ich einen so schönen Ausdruck richtigen Gefühls finde, daß ich mich bewogen fühlte, es in englische Verse zu übertragen. Indem ich den Geist des Verfassers und die Geister all der Dichter, Goethe einbegriffen, die Heidelberg geliebt und seine Schönheiten in Vers und Prosa besungen haben, um Verzeihung bitte, werde ich Ihnen jetzt meine Übersetzung vorlesen:

„Old Heidelberg, dear city,
With honors crowned, and rare,
O'er Rhine and Neckar rising,
None can with thee compare.

City of merry fellows,
With wisdom lad'n and wine;
Clear flow the river wavelets
Where blue eyes flash and shine.

When Spring from Southlands milder
Comes over field and down,
She weaves for thee of blossoms,
A shimmering bridal gown.

On my heart too thy image
Is graven like a bride,
In thy dear name the accents
Of youthful love abide.

And if with thorns I'm pierced
And all the world seems stale
I'll give my horse the spurs then
And ride to Neckar vale."

Aber heute bin ich hier auf Einladung des Herrn Rektors und des Herrn Dekans, um das Diplom des Titels in Empfang zu nehmen, der mir durch die Philosophische Fakultät ehrenhalber verliehen wurde. Ausgehend von dieser Universität, die ich meine Alma mater nennen darf, hat die Ehrung, wie Sie aus dem bereits Gesagten erkennen werden, für mich einen ganz besonderen Wert, und mein Gefühl der Dankbarkeit dafür ist ebenso aufrichtig, wie es tief und dauernd ist.

Als mir im vorigen Sommer der Titel verliehen wurde, hatte ich zunächst versprochen, im Oktober nach Heidelberg zu kommen, um das Diplom in Empfang zu nehmen. Unvorhergesehene Umstände machten es mir jedoch unmöglich, das Programm innezuhalten. Inzwischen haben Sie die Würde eines Doktors ehrenhalber meinem lieben Freunde Dr. Stresemann, dem hervorragenden deutschen Außenminister und (wie ich hinzufügen möchte, wenn er nicht anwesend wäre) einem der allerersten aufbauenden Staatsmänner der Welt, verliehen. Herr Dr. Stresemann ist hier anwesend, um sein Diplom in Empfang zu nehmen und eine offizielle Rede an diese große Universitätsversammlung zu halten. Ich freue mich, daß die Überreichung meines Diploms so lange verschoben wurde. Es ist mir ein seltenes Vergnügen, zusammen mit Herrn Dr. Stresemann hier zu sein, und, meine Herren, Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich hinzufüge, daß die Ehrung, die Sie mir heute zuteil werden lassen, noch vergrößert wird durch die Verbindung mit der ähnlichen Ehrung, die Sie gleichzeitig ihm zuteil werden lassen.

Glücklich in Heidelberg durch gemeinsame Ehrungen vereint, waren Herr Dr. Stresemann und ich auch in Berlin in gemeinsamer Arbeit glücklich verbunden. Neuerdings hat diese Arbeit sogar internationale Bedeutung angenommen. Als Herr Dr. Stresemann im Monat Januar den Herrn Rektor informierte, daß er im Mai an dieser Universität eine Rede halten würde über das Thema „Neue Wege der Verständigung", konnte er trotz all seiner

Voraussicht nicht ahnen, daß in der Zwischenzeit dieses scheinbar so akademische Thema einen äußerst aktuellen Charakter angenommen haben würde. Der Herr Staatssekretär Kellogg hat jedoch nunmehr den Regierungen der Großmächte den Entwurf eines vielseitigen Vertrages zur Ächtung des Krieges übersandt.

Der Fortschritt der Wissenschaft ist so weit gediehen, daß es in Zukunft keiner Nation überlassen werden darf, im Kriege die Naturkräfte zu benützen, die der Mensch durch die Wissenschaft zu beherrschen und für seine Zwecke auszunutzen gelernt hat. Der Weltkrieg mit seiner ungeheuren Anhäufung von Blutvergießen und Schrecken war ein Krieg der Physik und Technik, der Wirtschaft und der Finanz. Wenn wieder ein neuer Krieg ausbricht, werden zu diesen Kräften noch die Machtmittel einer ungeheuer entwickelten Chemie und neuer Wissenschaften, die in der Zwischenzeit durch den Geist und die Forschung der Menschheit entstanden sind, hinzukommen. Es wird dann zweifellos möglich sein, Städte mit ihrer Millionenbevölkerung zu vernichten und Verwüstung über grenzenlose Flächen fruchtbarer Felder und Ernten auszubreiten. Und die Erfahrung lehrt, daß Kriegführende alles was sie tun können, auch tun werden, um die Macht ihrer Feinde zu brechen.

Aber kann man das anders beschreiben als eine Rückkehr der Nationen zur Barbarei oder gar zum Zustand der Wilden? Wenn die menschliche Zivilisation und Kultur fortbestehen sollen, muß daher der Krieg geächtet werden. Das amerikanische Abkommen gegen den Krieg schlägt vor, daß zunächst die Großmächte und dann alle anderen Nationen auf den Krieg als ein Mittel nationaler Politik verzichten und übereinkommen, ihre Streitigkeiten auf friedlichem Wege zu schlichten.

Das ist der Vorschlag, den ich die Ehre hatte, namens meiner Regierung am 13. April Herrn Dr. Stresemann zum Zwecke der Erwägung durch die deutsche Regierung zu unterbreiten. Am 27. April benachrichtigte mich Herr Dr. Stresemann, daß seine

Regierung die Frage mit der der außerordentlichen Wichtigkeit der Angelegenheit angemessenen Sorgfalt geprüft habe und daß sie bereit sei, einen Pakt gemäß dem Vorschlage der Regierung der Vereinigten Staaten zu schließen und zu diesem Zwecke in die erforderlichen Verhandlungen mit den in Frage kommenden Regierungen zu treten.

Während der drei Jahre, die ich als Botschafter der Vereinigten Staaten in Deutschland bin, bin ich in immer steigendem Maße von der Ähnlichkeit der grundlegenden internationalen Ideale der Regierungen und der Völker unserer beiden Länder durchdrungen worden. Und jetzt ist die Identität ihrer Stellungnahme zu der großen Frage der Ächtung des Krieges ein weiteres Beispiel und eine weitere Bestätigung dieser internationalen Kameradschaft.

Deutschland und die Vereinigten Staaten marschieren vorwärts in einem großen und edlen Abenteuer für die Sache der menschlichen Kultur. Ich hoffe ernstlich und erwarte auch zuversichtlich, daß alle Nationen der Welt sich bald diesem glorreichen Zuge anschließen werden. Universelle Zusammenarbeit in der Sache des Friedens wird sich von selbst schon als ein mächtiger Schöpfer und Förderer für die internationalen Freundschaften erweisen.

Ansprache des Vorsitzenden der Staatswissenschaftlichen Kommission Professor Dr. Andreas an den Reichsminister Dr. Stresemann.

Eine dankbar begrüßte, sehr liebenswürdige Fügung ermöglicht es uns, Herr Reichsminister, daß in derselben Stunde, in der die Philosophische Fakultät die Promotion des Herrn Botschafters der Vereinigten Staaten vornimmt, eine andere Körperschaft der Universität, die Staatswissenschaftliche Kommission, dem Leiter der deutschen Außenpolitik die gleiche Ehre erweist. Es sind zwei vollkommen selbständige Akte; aber sie werden vollzogen auf dem gemeinsamen Boden der Universität. Ich möchte diesem Umstand die Deutung geben, daß die Wissenschaft dem Staat, dessen Repräsentanten wir auszeichnen, in der Doppelseitigkeit seiner Natur gerecht werden muß, insofern er ein nationales Gebilde und zugleich Glied einer internationalen Ordnung ist. Wie denn auch die Lehre vom Staate selbst volle innere Lebendigkeit und Fruchtbarkeit nur dann gewinnen wird, wenn sie ohne einseitige Blickrichtung sich diesem ganzen, vielverflochtenen Beziehungsreichtum erschließt.

Und die Ehrung wird zwei Männern zuteil, die mit uns davon überzeugt sind, daß bei stärkster und selbstverständlicher Hingabe an das eigene Vaterland die Politik nie ausschließlich bloß von Erwägungen der Nützlichkeit und des eigenen Vorteils bestimmt werden sollte. Immer wieder wird sie aus dem Quell höherer Gedanken und allgemein verpflichtender Rechtsideale Kraft und läuternden Antrieb schöpfen müssen.

Sie treten heute, Herr Reichsminister, ein in den Kreis der Staatswissenschaftlichen Kommission. Es gehören ihr Mitglieder zweier Fakultäten an, und sie wird gebildet aus Vertretern der Nationalökonomie, der Rechts- und Gesellschaftswissenschaft, des Staats- und Völkerrechts und der Geschichte. So verschiedenen Gepräges wir sind als Forscher und Persönlichkeiten, fühlen wir uns doch eins in dem gemeinsamen Streben, die Wissenschaft mit dem Leben überhaupt und so auch mit dem Leben des Staates in naher und fruchtbarer Berührung zu halten. Sie sind als Minister des Reichs übrigens der erste, dem wir die Würde eines Ehrendoktors verleihen, und werden damit fortan einer Universität verbunden sein, die stets den Gedanken des Reichs über alles staatliche Sonderdasein gestellt und in glanzvollen Gelehrtenerscheinungen bahnbrechend vertreten hat. Es ist nur die sinngemäße Weiterentwicklung einer stolz von uns bewahrten Überlieferung, daß auch der Forderung stärkerer und lebensvollerer Einheit des deutschen Staates in der Gegenwart an dieser Stätte Vorkämpfer erstehen, und sie finden den beglückenden Widerhall der Jugend, der auch in dieser Hinsicht, ich darf wohl sagen, der Raum zu eng geworden ist! So stehen auch Sie, Herr Dr. Stresemann, wie alle Mitglieder deutscher Regierungen, inmitten einer wogenden Problemfülle, die Sie von allen Seiten, von innen und außen umdrängt und die wir geistig nachzudenken und mitzulösen bemüht sind.

Wir wissen es alle: noch nie ist es einem Staatsmann in Deutschland leicht gemacht worden, aus Gründen, die tief in Vergangenheit und Schicksal unseres Volkstums hinabreichen, und schwerer als das zum Handeln berufene Geschlecht unserer Tage hat es kaum eines im langen und schmerzensreichen Ablauf unserer Geschichte gehabt, die immer wieder in jähen Abstürzen und langsamen Aufschwüngen sich bewegt.

Mit der Ehrung, die wir Ihnen zugedacht haben, Herr Reichsminister, maßen wir uns nicht an, dem Urteil der Geschichte vor-

zugreifen. Erst ein Teil Ihrer Arbeit und Ihres politischen Wirkens liegt deutlich erkennbar vor den Augen der Zeitgenossen. Aber heute schon steht fest, daß Verdienste bleibender Art darin eingeschlossen sind. Ich erinnere nur an eines! Zu einem Zeitpunkt, wo für ein Land, das von allen Deutschen besonders heiß geliebt wird, und für das Reich selber Außerordentliches auf dem Spiele stand, haben Sie durch Entschlüsse von beinahe schmerzhafter Nüchternheit eine Wendung herbeiführen helfen, die sich in einer entscheidenden Festigung aller politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ausgewirkt hat. Und dafür glaubten wir aus unserer Sphäre heraus eine Form der Anerkennung finden zu sollen! Anderes erscheint heute noch als Suchen und Ringen, ist Kampf und erste Erschließung zukunftsvoller Bahnen! Sie selber haben es mehr als einmal ausgesprochen, und auch wir geben uns Rechenschaft darüber, wie viele Hindernisse sich auf dem Wege auftürmen. Aber eben diesem Wollen, das eine glücklichere Zukunft Deutschlands mit dem Gebot einer friedlichen und rechtlichen Neuordnung des Erdteils und dem Gleichgewicht der allgemeinen Politik zu verbinden sucht, fühlen wir uns nahe! Und welcher Erfolg auch diesem Streben beschieden sein möge, wir glauben einige Merkmale neuer Generationsgestaltung darin wahrzunehmen.

So haben wir, was uns an Hoffnungen und zugleich Besorgnissen um ein hohes Ziel erfüllt, in dem Wortlaut der Urkunde niedergelegt, die ich nunmehr mit wärmsten Glückwünschen Ihnen überreichen darf.

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Rektorat des Professors Dr. Martin Dibelius.

Die Staatswissenschaftliche Kommission der Philosophischen und Juristischen Fakultät hat

dem Leiter der deutschen Außenpolitik
Herrn Reichsminister Dr. Gustav Stresemann
in Berlin

Titel und Würde eines Doktors der Staatswissenschaften ehrenhalber verliehen,

weil er, hochverdient um die Festigung von Staat und Wirtschaft, durchdrungen von Deutschlands Recht auf Leben und Freiheit, mutig und trotz aller Widerstände und Rückschläge als Bahnbrecher einer Politik der geistigen Annäherung und friedlichen Verständigung der Völker sich eingesetzt und weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus Achtung und Ansehen errungen hat.

Laut Beschluß vom 25. Januar 1928 ist gegenwärtige Urkunde zu Heidelberg im 543. Jahre seit Gründung der Universität am 5. Mai 1928 vollzogen und feierlich verkündet worden.

Siegel
der Staatswissenschaftlichen
Kommission

(gez.) Willy Andreas
Vorsitzender der
Staatswissenschaftlichen Kommission

Vortrag des Herrn Reichsministers des Auswärtigen Dr. Stresemann.

Eure Magnifizenz!
Kommilitonen!
Meine Damen und Herren!

Wenn ich in diesem Augenblick das Wort ergreife, um meinen Dank auszusprechen für die Ehrung, die die Staatswissenschaftliche Kommission der philosophischen und juristischen Fakultät dieser ehrwürdigen Universität mir hat zuteil werden lassen, so empfinde ich die Bewegung, an einer Stätte zu weilen, die durch Generationen wissenschaftlicher Arbeit geweiht ist und von der aus Jahrhunderte hindurch das Gedankengut der Menschheit bereichert wurde, an einer Stätte, die zugleich deshalb für das Leben der deutschen Nation bedeutsam war und ist, weil sie für uns geradezu die klassische Stätte akademischer Freiheit und überschäumender Jugendlust und damit ein hervorragendes Element der Verbindung der Wissenschaft und des Lebens geworden ist. In schönen Worten hat Herr Botschafter Schurman von den Tagen gesprochen, in denen er hier weilte, von den Menschen, denen er näher getreten war, von den Professoren, zu denen er aufsah. Wie er eingedrungen ist in das, was einem Deutschen Heidelberg bedeutet, das hat er in seiner so feinsinnigen Übersetzung von Scheffels „Alt Heidelberg" ebenso zum Ausdruck gebracht hat wie in seinem Zitat von Jean Paul und in seinen eigenen Worten: „So wie Heidelberg die erste deutsche Universität war, die ich besuchte, so blieb sie auch meine erste Liebe."

In der Tat hat Heidelberg Deutschland unendlich viel gegeben durch seine wissenschaftliche Anziehungskraft und den unvergleichlichen Reiz seines Wesens, jener Schönheit seiner Natur, auf der einst Goethes Auge ruhte, dem seine Freundin an seinem 75. Geburtstag gerade Heidelberg vor Augen führte:

„Auf der Terrasse hochgewölbtem Bogen
War eine Zeit sein Kommen und sein Gehn."

Das meiste aber verdanken wir Heidelberg dadurch, daß die Liebe, die jeder empfindet, der hier weilte, in Persönlichkeiten aus fernen Landen ein Leben lang zurückbleibt, so wie in meinem verehrten Freunde Schurman, seinem Vorgänger Houghton, Lord Ashley und vielen Hunderten anderen.

Es ist mir eine hohe Ehre, in den Kreis derjenigen einzutreten, die mit dieser Universität verbunden sind, ganz besonders auch deshalb, weil mir diese Ehre zu gleicher Zeit und nicht nur in einem rein äußerlichen Zusammenhang mit meinem verehrten Freunde, dem Botschafter der Vereinigten Staaten, zuteil wird.

Ich erblicke in dem Beschluß der Staatswissenschaftlichen Kommission der Philosophischen und Juristischen Fakultät nicht nur eine von mir mit besonderer Dankbarkeit empfundene Anerkennung außenpolitischen Wirkens, sondern darüber hinaus ein Bekenntnis der Wissenschaft zu dem Glauben an die Idee als entscheidendem Faktor im geschichtlichen Leben der Völker. Auf zwei große Ideen weist die Urkunde hin, in der die Kommission ihren Beschluß begründet hat: „Das Recht der Nation auf Leben und Freiheit" und „die geistige Annäherung und friedliche Verständigung der Völker". Damit ist ausgesprochen, daß diese beiden Probleme nicht im Gegensatz zueinander stehen, sondern einander ergänzen, ja geradezu bedingen.

Es ist ein unseliges Mißverständnis, das Nationale und das Internationale als Gegensatz hinzustellen und mit dem Begriff des Internationalen den Vorwurf des Nichtnationalen zu verbinden. Damit möchte ich in keiner Weise jenen politischen und

geistigen Strömungen das Wort sprechen, die sich auf der Ansicht aufbauen, als wenn das Internationale die höhere Form der Gestaltung des menschlichen Daseins darstelle, und die in dem Nationalen nur eine vorläufige Form sehen, dazu bestimmt, dereinst in der höheren Form aufzugehen. Das ist ein *schwerwiegender Irrtum*. Auch bei höchster geistiger Entwicklung wird der Mensch sich niemals von den Blutströmen lösen, die sein eigen gewesen sind auf Grund der Tradition seines Volkes. Die größten Denker und Dichter, die allen Völkern Großes und Mächtiges zu sagen hatten, haben das Höchste ihrer Kraft nur da gegeben, wo sie im *nationalen Boden* wurzelten. Shakespeare ist ohne England, Goethe ohne Deutschland, Dante ohne Italien und alle ohne die Zeit, in der sie lebten, nicht zu verstehen. Ebenso wird niemals eine *Weltorganisation* aufzubauen sein ohne die feste natürliche Grundlage, die in den zu nationalen Staaten zusammengeschlossenen einzelnen Völkern besteht. So wie die Wurzeln der Kraft der einzelnen Staaten in der Kraft der ihnen angehörigen *einzelnen Persönlichkeiten* liegen, so werden die Wurzeln des internationalen Lebens in der Gesundheit der einzelnen Staaten der Weltgemeinschaft liegen, und das Völkerrecht wird, wie *Kant* ausspricht, nur auf einem freien Föderalismus der Völker aufgebaut werden können. Wer die Vereinigten Staaten von Europa aufbauen will auf irgendeinem Menschheitstypus, der seinem theoretischen Denken vorschwebt, der verkennt die realpolitische Entwicklung der Dinge und stößt diejenigen zurück, die in der wirtschaftlichen und politischen Verbundenheit selbständiger Völker einen Fortschritt zu sehen vermögen.

Die *Einordnung des einzelnen* in eine Gesamtheit ist für den einzelnen kein Verzicht und kein Verlust. Gleichwie die Persönlichkeit nichts von sich aufgibt durch Einordnung in die Volksgesamtheit und in die Ordnung des Staates, sondern wie dadurch erst der Impuls sich entfaltet zur Konzentrierung aller

Kräfte und zu der eigentlich sittlichen Betätigung, die nur in dem Streben nach einem höheren Ziel liegen kann, so gilt dasselbe für die Einordnung des Volkes in eine organisierte Gesamtheit der Kulturwelt.

Beide Voraussetzungen, von denen eine wirklich dauernde und fruchtbringende internationale Ordnung abhängt, sind einstweilen noch nicht erfüllt. Es ist noch nicht zwischen den einzelnen Staaten derjenige Ausgleich erfolgt, den die Natur der Dinge gebietet und der ein gleichberechtigtes Nebeneinanderleben gewährleistet. Ebenso müssen die Formen für den internationalen Zusammenschluß selbst noch gefunden werden.

So ergibt sich eine doppelte Aufgabe für die internationale Politik und im besonderen Maße für die deutsche Politik: Die Sicherung eines freien, gleichberechtigten Deutschland und die Einfügung eines solchen Deutschland mit allen anderen Staaten zusammen in eine stabile internationale Form.

Es ist eine ungeschichtliche Betrachtungsweise, die Formen der zwischenstaatlichen Beziehungen, wie sie in einem Zeitpunkt des Vergangenen waren, als etwas schlechthin Unabänderliches, Zeitloses hinzunehmen, als etwas, das durch den menschlichen Willen nicht zu beeinflussen ist. Kaum eine Generation hat so unerhörte Umwälzungen menschlicher Vorstellungskreise erlebt wie die unsrige. Für kaum eine Generation gelten so die Worte des „Egmont", daß die Sonnenpferde der Zeit, wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, mit unsres Schicksals leichtem Wagen durchgehen. Uns bleibt nichts als, mutig gefaßt, die Zügel festzuhalten und bald rechts bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken. Wohin es geht, sagt der Dichter, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam."

Ich brauche hier an der Stätte, an der Goethe diese Worte ausrief und an der die geschichtliche Betrachtung des Staates, seiner Einrichtungen und der ihnen zugrunde liegenden sozio-

logischen Bedingungen so glänzende Vertreter gefunden hat, nicht näher auszuführen, wie tiefgehenden Wandlungen die Formen internationalen Zusammenlebens innerhalb verhältnismäßig kurzer Frist unterworfen waren. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, aus welch verschiedener Geistesverfassung heraus die Völker zu verschiedenen Zeiten einander bekriegt haben, um sich darüber klar zu werden, daß auch das friedliche Verhalten der Völker zueinander einem tiefgehenden Wandel unterworfen sein muß. Noch in der *fridericianischen Zeit* war die Armee dem Staate fremd, und der friedliche Bürger sollte nach dem Wunsch seines Königs nicht wissen, wann die Armee sich schlüge. Wild und rauh war dieses Kriegsvolk. Erst später bildete sich aus ihm jenes *soldatische Ethos*, dem ein so skeptischer Geist wie Lessing in der Figur seines Tellheim ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Wie sehr auch in dieser Armee der Gedanke lebte, daß sie in den langen Jahren des Friedens Bürge des friedlichen Zusammenlebens der Völker ist, hat einer der Vertrautesten der letzten Lebensjahre des Königs in einer Rede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften dem aufhorchenden Europa geschildert.

Zum bewußten *Aufeinanderprallen von Ideen*, und zwar von Ideen, die schon ein friedliches und glückliches Zusammenleben der Nationen als Ziel umfaßte, wurde dann die europäische Kriegführung in dem Zeitalter, das mit der französischen Revolution anhebt und mit der *Heiligen Allianz* schließt. Freilich glaubten die damaligen Staatsmänner ein solches System nur auf der Gemeinsamkeit der *dynastischen Interessen* aufbauen zu können. Man suchte nicht eine Verständigung der Völker, sondern zunächst nur eine Verständigung der Fürsten und ihrer Kabinette. So war es nur eine geschichtliche Notwendigkeit, daß dieses System in dem Augenblick scheiterte, als wieder um die innerpolitischen Ideen zwischen Dynastie und Volkssouveränität gestritten wurde.

Neue Wege der Friedenssicherung hat dann erst wieder Bismarck beschritten.

Bismarck stellte zuerst die Machtpolitik in den Dienst einer planmäßigen Förderung des Zusammenlebens der Nationen, indem er jeweils im Augenblick der militärischen Niederringung eines fremden Staatswesens die Auswertung der machtpolitisch gegebenen Möglichkeiten auf ein Maß beschränkte, das nach menschlichem Ermessen ein späteres Zusammenarbeiten mit dem Gegner von heute gestattete. Im Zusammenhang solcher Erwägungen hat Bismarck sogar schon — was viel zu wenig bekannt ist — eine für die damaligen Begriffe unerhört kühne Regelung des Minderheitenproblems ins Auge gefaßt; wir wissen nämlich aus den von der französischen Regierung veröffentlichten Urkunden zur Vorgeschichte des Krieges von 1870, daß Bismarck im Jahre 1864 bei den Wiener Friedensverhandlungen mit Dänemark bereit war, der dänischen Bevölkerung in Schleswig-Holstein ein international gewährleistetes Sonderrecht zuzugestehen unter der einzigen Bedingung, daß die versprengten deutschen Minderheiten in Dänemark Gegenseitigkeit genießen sollten. Bekannt ist Bismarcks weitausschauende Vorbereitung einer deutsch-österreichischen Verständigung bei den Nicolsburger Verhandlungen. Die gleichen Gesichtspunkte leiteten Bismarck schließlich auch mitten im größten Triumph der deutschen Waffen vor Paris. Man kann in Hanotaux' Darstellung dieser Vorgänge nachlesen, was die „Regierung der Nationalen Verteidigung" an Friedensbedingungen von Preußen-Deutschland erwartete: Neben der als selbstverständlich angesehenen Zahlung einer Kriegsentschädigung und der Rückgabe Elsaß-Lothringens war man vor allem auf drei Bedingungen gefaßt: Auslieferung der Flotte, Abtretung der Kolonien, Beschränkung des französischen Rüstungsstandes. Bismarck hat sich auf solche Wege nicht eingelassen, weil er überzeugt war, daß sie die Stimmung des besiegten Gegners unheilbar vergiften würden. Und wie bei

den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen, so hat er auch später sich immer vom gleichen Gesichtspunkt leiten lassen. Wie sorgfältig er bemüht war, die Stimmung der französischen Nation pfleglich zu behandeln, davon gibt es unzählige Beispiele. Vielleicht eines der bezeichnendsten Beispiele ist es, daß er bei Einleitung seiner Vermittlungsaktion im russisch-türkischen Kriege Paris als Verhandlungsort vorschlug und erst nach längerem Sträuben dazu zu bewegen war, den Kongreß nach Berlin einzuladen. Es ist vielleicht nicht zu gewagt, die Behauptung aufzustellen, daß, wenn Bismarck in den entscheidenden Jahren nach der Reichsgründung in den Kabinetten der europäischen Großmächte gleichgesinnte Staatsmänner vorgefunden hätte, schon damals eine organische Zusammenarbeit im Dienste des Friedens erreicht worden wäre. Bismarck war kein Freund der Zerteilung Europas in Bündnisgruppen. Erst durch den historischen Brief des Zaren an Wilhelm I., in dem Deutschland in fast ultimativer Form zu einer Option zwischen Rußland und Österreich aufgefordert wurde, ist Bismarck auf den Weg des Zwei- und dann des Dreibundes gedrängt worden, und er hat sich bis zum letzten Tage seiner Amtszeit bemüht, diesem Bündnis jeden friedenstörenden Charakter zu nehmen und andere Großmächte zu vertrauensvoller Zusammenarbeit zu gewinnen.

Die Generation nach Bismarck hat diese Politik nicht mehr verstanden. Die Regierungen des Reiches, die einander nach Bismarck ablösten, waren gewiß von dem gleichen Wunsche der Friedenserhaltung wie er selbst durchdrungen. Sie vermochten jedoch nicht in den Bahnen Bismarckscher Behutsamkeit sich zu halten und gerade die ständige Besorgnis, in den als unvermeidlich angesehenen Konflikt zwischen Rußland und England hineingezogen zu werden, war die Quelle verhängnisvoller Fehlgriffe. Überhaupt scheinen mir gerade die Jahre von Bismarcks Abgang bis zum Ausbruch des Weltkrieges gekennzeichnet durch einen wachsenden Fatalismus der öffentlichen Meinung in allen europäischen

Ländern. Es kann hier unerörtert bleiben, ob diese Stimmung einer Wandlung fähig gewesen wäre. Für eine aufrichtige, von Hintergedanken freie und in klarer Erkenntnis des ureigenen Interesses jeder einzelnen Macht verfolgte Politik der Verständigung waren die Gemüter nicht reif. So erklärt es sich wohl auch, daß die zum Teil krampfhaften Versuche, die hier und dort in vorletzter Stunde gemacht wurden, um die Kluft des Mißtrauens zu überbrücken und zu positiver Zusammenarbeit wenigstens auf ganz bestimmten, engumgrenzten Gebieten zu kommen — Versuche, die uns allen in lebhafter Erinnerung sind — zum Scheitern verurteilt waren.

Der Weltkrieg hat dieses gegenseitige Mißtrauen ins Riesenhafte vergrößert. Er hat aber zugleich in allen Völkern, Krieg führenden und neutralen, die Erkenntnis zur Reife gebracht, daß es so nicht weiter geht, daß die Menschheit und insbesondere das alte Europa rettungslos der Selbstzerfleischung verfallen würden, wenn es nicht gelingen sollte, aus dem System der internationalen Anarchie, der unbeschränkten Herrschaft des nationalen Egoismus, der Bündnisse und Gegenbündnisse herauszukommen. Und so bietet die Nachkriegszeit zunächst ein sonderbares Bild des Nebeneinander von rücksichtslosester Anwendung des nationalen Machtprinzips und von zäh verfolgten Bemühungen, ein neues System der Völkerverständigung auf der Grundlage der Gleichberechtigung aufzubauen.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, das Auf und Ab dieses Gegensatzes zweier großer Strömungen im einzelnen nachzuzeichnen, noch auch die organisatorische Seite des Verständigungsproblems in alle ihre juristischen Verästelungen hinein zu verfolgen. Wohl aber liegt mir daran, in diesem bedeutungsvollen Augenblick die großen Grundlinien zu entwickeln, die für die deutsche Außenpolitik in ihrem Bestreben, zu einer Annäherung und Verständigung der Völker beizutragen, maßgebend sind.

Völkerverständigung und Kriegsverhütung bedingen sich gegenseitig. Daß ohne Verständigung der Völker auf die Dauer kriegerische Verwicklungen bei der Natur des Menschen nicht ausgeschlossen werden können, liegt auf der Hand. Umgekehrt kann die Verhütung des Krieges nicht als Ziel an sich angesehen werden. Ebenso muß mit der Vermeidung des Krieges der Ausbau derjenigen Institutionen Hand in Hand gehen, welche unausführbar gewordene Verträge auf friedlichem Wege abzuändern in der Lage sind. Diese Wechselverhältnisse spiegeln sich auch tatsächlich in der Geschichte der letzten Jahre deutlich wieder, in der die wirtschaftliche Verständigung durch das Londoner Protokoll am Anfang steht, die Vereinbarungen zur Kriegsverhütung von Locarno nebst Deutschlands Eintritt in den Völkerbund sich daran reihen und in der so geschaffenen Atmosphäre die Bemühungen zu einer weiteren geistigen Annäherung und zur Bereinigung politischen Konfliktsstoffes im Gange sind. Gerade jetzt sind wir wiederum Zeugen einer großen politischen Aktion, die beweist, wie die wirtschaftliche und geistige Annäherung dem Gedanken der Verbannung des Krieges aus den Methoden internationaler Politik förderlich ist. Hat doch erst die Entpolitisierung des Reparationsproblems, wie sie unter entscheidender Mitwirkung der Vereinigten Staaten von Amerika in London zustandegekommen ist, vermocht, die Abneigung der Vereinigten Staaten gegen die vertragsmäßige Zusammenarbeit mit Europa im Dienste der Kriegsverhütung soweit zu überwinden, daß wir heute die amerikanische Regierung mit einem in großen und einfach klaren Linien gezeichneten Entwurf eines Weltpaktes zur Ächtung des Krieges hervortreten sehen. Jahrelang hat man in Europa geglaubt, daß die Bedenken der amerikanischen Öffentlichkeit gegen die Bindung der amerikanischen Politik in die Formen des Genfer Völkerbundpaktes jede Möglichkeit einer Beteiligung der Vereinigten Staaten an kollektiven Vereinbarungen zur Kriegs-

verhütung mit Europa ein für allemal ausschließen. Nunmehr hat sich gezeigt, daß eine gesunde Idee im Leben der Völker sich die ihr angemessene Form schließlich selbst schafft. Ein Vorschlag, den man vor wenigen Jahrzehnten noch als eine nicht ernst zu nehmende Utopie und Ideologie kritisiert haben würde, stellt sich uns heute dar als ein Akt von größter realpolitischer Bedeutung. Ja, vielleicht würden auch heute noch die Skepsis und die Ironie die Oberhand gewinnen, wenn hinter dem Vorschlag nicht die gewaltige Macht eines großen Landes stände, das nicht zu befürchten braucht, dem Vorwurf einer schwächlichen oder unrealen Politik ausgesetzt zu sein. Gewiß gebe ich mich keiner Täuschung über die Schwierigkeiten hin, die noch zu überwinden sind, damit der Kriegsächtungsplan der Vereinigten Staaten die Zustimmung aller der Mächte, auf die es ankommt, erhält. Aber auch hier gilt nach meiner Überzeugung der Satz: daß ein Weg nicht deshalb falsch ist, weil er nicht gleich glatt und eben zum letzterstrebten Ziele führt.

Politik treiben, heißt in die Zukunft wirken. Zukünftiges Geschehen aber entzieht sich in seinen Einzelheiten dem menschlichen Geiste, und Aufgabe des Staatsmannes kann es deshalb nur sein, die wesentlichen Strömungen zu erkennen, sich ihrer zu bedienen, ihre Bahn in den Grenzen des Möglichen zu beeinflussen und, den Blick fest auf das Ziel gerichtet, immer wieder von neuem nach der im Augenblick günstigsten Wegstrecke zu suchen. Der Staatsmann wird das Gesetz seines Handelns nie ohne Berücksichtigung der tatsächlichen Konstellation des Augenblicks, sozusagen im luftleeren Raum, bestimmen können, er wird es aber auch nie so bestimmen, daß es einzig und allein auf eine solche einmalige Konstellation abgestellt ist. Nur eine völlig geschichtsfremde Auffassungsweise kann deshalb glauben, daß, was sich unter einer bestimmten Konstellation als Politik auf weite Sicht angebahnt hat, mit der Änderung dieser Konstellation automatisch zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist.

Verfehlt wäre es, die Fortführung der Verständigungspolitik ausschließlich auf wirtschaftliche Momente abzustellen und solchermaßen die Politik überhaupt geradezu zu einer Funktion der Wirtschaftsentwicklung zu machen. Dazu ist doch schon zu viel Arbeit im Dienste internationalen Zusammenlebens, unabhängig von wirtschaftlichen Erwägungen, geleistet worden, und zu vielfach sind die Richtungen, in denen sich diese Arbeit bewegt. Deutschland nimmt seit bald zwei Jahren an den Arbeiten des Völkerbunds teil. Es ist eingetreten, nicht in dem Glauben, daß nun mit einem Schlage das Ideal einer auf Gleichberechtigung und gegenseitige Achtung der nationalen Interessen gegründeten Völkergemeinschaft hundertprozentig verwirklicht würde. Es hat sich an allen Arbeiten beteiligt in einer Weise, die bestimmt war durch die Erwägung, daß seine eigenen Interessen mit denen aller anderen Nationen insofern übereinstimmen, als ihnen am besten durch eine Lösung der bestehenden Konflikte im Geiste freundschaftlicher Verständigung und im Zeichen des Rechtes gedient ist. Die Welt wird sich aber klar darüber werden müssen, daß auf die Dauer ein solches Hand-in-Handarbeiten nur möglich ist zwischen Mächten, die einander ganz allgemein auf dem Fuße der Gleichberechtigung behandeln und die ehrlich bestrebt sind, die zwischen ihnen noch bestehenden Konfliktsstoffe im Wege gegenseitigen Entgegenkommens zu beseitigen. Es hieße die Institution des Völkerbundes zu einem bloßen technisch-administrativen Apparat herabwürdigen, wollte man es als einen erträglichen Zustand bezeichnen, daß eine Völkerbundmacht auf dem Territorium einer anderen Truppen unterhält. Die Welt wird sich auch darüber keiner Täuschung hingeben dürfen, daß der Völkerbund gewertet werden wird nach seinen Erfolgen in der Frage der Abrüstung und der Beseitigung der ungeheuren Rüstungsungleichheit, wie sie heute noch besteht. Das deutsche Volk hat nicht viele Jahre hindurch die Kaiserliche Regierung unter der Anklage des Wettrüstens und der „kriegprovozierenden

Abrüstungssabotage" brandmarken sehen, um jetzt, da diese Regierung und ihre militärische Macht nicht mehr bestehen, stillschweigend und mit Gleichmut zuzusehen, wie andere Mächte sich eine Rüstungsüberlegenheit bewilligen, an die das kaiserliche Deutschland nicht in den kühnsten Träumen jemals gedacht hat.

Ich glaube nicht, daß die zögernde Haltung mancher Regierungen in diesen im Vordergrund stehenden Aufgaben auf ein mangelndes Interesse ihrer Völker an der Herbeiführung eines Friedenszustandes beruht. Der Wille zu friedlicher Zusammenarbeit ist zweifellos bei einer großen Mehrheit der breiten Massen in den meisten Ländern Europas auch heute noch vorhanden. Aufgabe der verantwortungsbewußten Führer ist es, gerade in diesem Augenblick den breitesten Schichten klarzumachen, daß ein Erlahmen in dieser Friedensarbeit von unabsehbar verhängnisvollen Folgen sein und die Entwicklung der Menschheit um Jahre zurückwerfen könnte. Ein solches Erlahmen könnte nur die Kräfte neu bewegen, die nicht einsehen wollen, daß eine neue Konflagration unseren Erdteil angesichts der erschreckenden Bereicherung der Zerstörungstechnik rettungslosem Ruin ausliefern würde, die Kräfte, die ein friedliches Nebeneinanderleben der auf diesem Erdteil zusammengedrängten Völkerschaften für eine Unmöglichkeit erklären und schon durch diesen Fatalismus einer neuen Katastrophe entgegentreiben. Noch nie in der Geschichte hat man es verzeichnet, daß ein Volk mit stolzer Vergangenheit, mit kriegerischen Lorbeeren bedeckt und in allen Werken der Wissenschaft, Kunst und Technik hoch geachtet, nachdem es von einer übermächtigen Koalition überwältigt und an Land und Volk, an Gut und Ruf aufs schwerste getroffen worden, der kriegerischen Vergeltung feierlich absagt und mit keinen anderen Mitteln als denen friedlicher Verständigung die Berichtigung unseliger Irrtümer und Mißgriffe anstrebt. Man darf nicht vergessen, daß das deutsche Volk einen schweren inneren Kampf auskämpfen mußte, bevor es sich zu

dieser, Würde und Besonnenheit paarenden, Haltung durchgerungen. Es hat damit ein Anrecht erworben auf das Vertrauen der anderen Nationen in seinen Willen zu friedlichem Wiederaufbau und internationaler Verständigung.

Aus vielerlei Quellen, das muß immer wieder betont werden, speist sich der große Strom der Verständigung zwischen den Völkern. Keine aber ist so wichtig als das Vertrauen, als die Anerkennung eines unter schwierigsten Umständen bewiesenen Willens zur Zusammenarbeit. Gewiß, der gute Wille im Leben der Völker muß sich täglich neu erproben; das heißt aber nicht, daß man ihn erneut immer wieder auf eine Geduldprobe stellen darf.

In all diesen Versuchen, das Zusammenleben und Zusammenwirken der Staaten zu organisieren, stehen wir noch im Anfang. Wir können nicht einmal sagen, daß die endgültigen Formen der Gestaltung schon als klares Ziel vor uns lägen. Aber der Weg wenigstens, auf dem es voranzuschreiten gilt, liegt erkennbar vor uns. Das zeigen alle die großen internationalen Aktionen der letzten Jahre, das zeigt neuerdings wieder der erwähnte Vorschlag der amerikanischen Regierung.

Ausschlaggebend ist die Erkenntnis, daß es bei alledem nicht auf eine sich in den alten Formen bewegende Politik der Kabinette ankommt, sondern daß die Politik jedes Staates das ganze Volk ergreifen muß. Nicht im Sinne des Nachgebens an Gedanken des Tages und an Stimmungen der Masse, aber doch in dem Sinne, daß berufene Führer im ganzen Volke die notwendige Erkenntnis wecken und fördern müssen.

Anders als in den Zeiten, in denen der Staatsmann nur das Vertrauen seines Königs oder seine Gleichgültigkeit gegenüber den großen Fragen der Außenpolitik brauchte, um seine Ideen durchzusetzen, stehen wir heute in einer Situation, in der große neue Ideen zu ihrer Durchsetzung des mitfühlenden Verständnisses, der Mitarbeit und des Mitkämpfens derjenigen

bedürfen, die ein Volk leiten und beeinflussen. Es ist nicht richtig, daß fortschreitende Demokratie die Wirkung der Persönlichkeit gegenüber der Masse ausschalten müsse. Die Masse ist nicht ein Ding an sich, das irgendwie zur Führung und Leitung berufen wäre. Masseninstinkte sind nicht an sich vorhanden, sondern werden geweckt, werden geleitet, werden geführt. Gerade aus der Masse erhoben sich Persönlichkeiten, die mit der Fackel den Weg wiesen zu neuen Ufern. Niemand ist mehr dazu berufen, Führer auf all diesen Gebieten zu sein als die Persönlichkeiten des akademischen Lebens, welche das Geschlecht erziehen, dem die Möglichkeit gegeben ist, in den schönsten Jahren aus den Quellen der Bildung zu schöpfen. Niemand ist mehr dazu berufen als das kommende Geschlecht selbst der geistig Führenden in Deutschland. Deshalb stellt die Zeit, in der wir leben, die gebieterische Forderung an die akademische Jugend, sich nicht an alten Schlagworten zu berauschen. Die Erhaltung des Friedens und die darauf gerichteten Bestrebungen sind nicht Weichheit, sind nicht Schwäche, sie sind realpolitische Erkenntnis unserer eigenen nationalen Interessen. Wie kein anderes ist das deutsche Volk berufen, in friedlicher Verständigung mit anderen Völkern wieder zur Größe emporzuwachsen. Möchten die Bestrebungen, die von deutscher studentischer Seite ausgehen, im engen Konnex mit den Studenten anderer Länder Erfahrungen auszutauschen, von glücklichem Erfolg begleitet sein. Möchten wir erkennen, daß es engherzig und kleinlich ist, in dem ausländischen Studenten in Deutschland etwa nur den Wettbewerber zu sehen, anstatt zu erkennen, daß er aus dem Schönen, was deutsches Land und deutsches Leben ihm zu geben vermag, die Erkenntnis seiner Freundschaft für unser Land heimbringt. Möchten wir verstehen, daß die Weite des Gesichtskreises, die Kenntnis anderer Völker und anderer Gesetze eine Erweiterung unseres nationalen Arbeitsfeldes ist, und möchte die studentische Jugend so dazu beitragen, in der großen geistigen Republik der Welt

dem Deutschtum die Stelle wieder mitzuerobern, auf die es ein Anrecht hat auf Grund seiner Geschichte und seiner Entwicklung. Möchten alle Ströme der Verständigung zwischen den Völkern schließlich darin ausmünden, daß dem heutigen Geschlecht, das so unendlich viel gelitten hat, eine lange Epoche bevorstehe des Friedens und der Freiheit einer wirklichen Durchführung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, einer Achtung der Kultur, Religion und Sprache jedes Menschen, in welchem Staate immer er lebe, möchte als Ergebnis einer solchen Politik hervorgehen ein freies, in seiner Souveränität nicht beschränktes, dem Frieden und der Fortentwicklung der Menschheit dienendes, geistig mitführendes Deutschland.

Kuno Fischer's Werke:

Geschichte der neuern Philosophie.

1. Band: **Descartes' Leben, Werke und Lehre.** 5. Auflage M. 12.—, geb. M. 14.50.

2. Band: **Spinozas Leben, Werke und Lehre.** 6. Aufl. in Vorbereitg.

3. Band: **Leibniz' Leben, Werke und Lehre.** 5. Aufl. Geh. M. 20.—, geb. M. 22.50.

4. Band: **Immanuel Kant und seine Lehre.** 1. Teil. Entstehung und Grundlegung der kritischen Philosophie. 6. Aufl. Geh. M. 18.—, geb. M. 20.50.

5. Band: **Immanuel Kant und seine Lehre.** 2. Teil. Das Vernunftsystem auf der Grundlage der Vernunftkritik. 5. Aufl. Geh. M. 17.—, geb. M. 19.50.

6. Band: **Fichtes Leben, Werke und Lehre.** 4. Aufl. Geh. M. 19.—, geb. M. 21.50.

7. Band: **Schellings Leben, Werke und Lehre.** 4. Aufl. Geh. M. 22.—, geb. M. 24.50.

8. Band: **Hegels Leben, Werke und Lehre.** 2 Teile. 2. Aufl. Geh. M. 33.—, geb. M. 38.—.

9. Band: **Schopenhauers Leben, Werke und Lehre.** 3. Aufl. Geh. M. 14.—, geb. M. 16.50.

10. Band: **Francis Bacon und seine Schule.** 4. Aufl. Geh. M. 14.—, geb. M. 16.50.

Philosophische Schriften. Band 1—6. In 2 Halbfranzbde. geb. M. 44.—.

Goethe-Schriften. Band 1—9. In 3 Halbfranzbände geb. M. 48.—.

Schiller-Schriften. Band 1—2. In 2 Halbfranzbände geb. M. 27.—.

Kleine Schriften. Band 1—10. In 2 Halbfranzbände geb. M. 36.—.

G. E. Lessing als Reformator der deutschen Literatur. In Lwd. geb. M. 12.—, in Halbfranzband geb. M. 16.50.

Die Schicksale der Universität Heidelberg. Geb. M. 3.—.

Heidelberger Universitätsreden:

1. Zur Reichsgründungsfeier am 18. Januar 1927. Von Ludolf Krehl. M. 1.—.

2. Urchristentum und Kultur. Rektoratsrede gehalten bei der Stiftungsfeier der Universität am 22. November 1927 von Martin Dibelius. M. 1.20.

3. Die Forderung des Einheitsstaates. Festrede zur Reichsgründungsfeier der Universität Heidelberg am 18. Januar 1928 von Richard Thoma. M. —.85.

Baden nach dem Wiener Frieden 1809.

Von Willy Andreas.

Kart. M. 1.20.

Die Schrift bietet geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie ein spröder und unerfreulicher Stoff durch Geist und Darstellungskunst belebt und genießbar gemacht werden kann.... In besonderem Maße zu loben sind die literarischen Portraits, mit denen Andreas seine Darstellung schmückt.

Historische Zeitschrift.

... Mit unleugbarem Geschick für lebensvolle Darstellung versteht es der Verfasser die Grundlagen und Voraussetzungen der Politik Karl Friedrichs zu behandeln.... Die politische Fieberstimmung, der das kleine Land während langer Jahre ausgesetzt war, erfährt eine frische, fast spannende Schilderung ...

Deutsche Literaturzeitung.

Die flott geschriebene auch Nichtfachleute fesselnde Abhandlung, führt uns zu den letzten diplomatischen Machtkämpfen der südwestdeutschen Rheinbundstaaten.

Frankfurter Zeitung.

University of Bri.
DU
UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 01024 4116
Library
JUN 26 1967